



Separatum aus:

THEMENHEFT 10

Norbert Kössinger / Astrid Lembke (Hrsg.)

Konrad von Würzburg als Erzähler

Publiziert im März 2020.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Nowakowski, Nina: *triuwe* erzählen. Zur Thematik von Konrads von Würzburg ›Herzmäre‹ im Cpg 341 und Cgm 714, in: Kössinger, Norbert/Lembke, Astrid (Hrsg.): Konrad von Würzburg als Erzähler, Oldenburg 2021 (BmE Themenheft 10), S. 221–244 (online).

Nina Nowakowski

triuwe erzählen

Zur Thematik von Konrads von Würzburg ›Herzmäre‹ im
Cpg 341 und Cgm 714

Abstract. Der Beitrag arbeitet heraus, dass Konrads ›Herzmäre‹ in bestimmten Versionen maßgeblich durch die Thematik der *triuwe* geprägt ist. Dazu werden Überlegungen zur Ebene des Inhalts bzw. der *histoire* mit überlieferungsspezifischen Beobachtungen zur Para- und Kotextualität verbunden. Die Grundlage der Untersuchung stellen zwei in Sammelhandschriften überlieferte Fassungen des ›Herzmäre‹ dar. Gezeigt wird, dass diese auf jeweils unterschiedliche Weise von *triuwe* erzählen. So erprobt der Beitrag in exemplarischer Weise eine Möglichkeit, sich mit ›Konrad von Würzburg als Erzähler‹ unter Berücksichtigung der Dimension der Überlieferung auseinanderzusetzen.

In der altgermanistischen Forschung ist umstritten, ob Konrads von Würzburg ›Herzmäre‹ als *triuwe*-Exempel charakterisiert werden kann: Das ›Herzmäre‹ ist zu einer Gruppe von Kurzerzählungen gezählt worden, die um das Thema der ›Treuen Minne‹ kreisen (vgl. Fischer 1968, S. 99). Davon ausgehend wurde angenommen, dass die Erzählung *triuwe* in den Rang eines parareligiösen Ideals erhebe und sie in handlungsorientierter Absicht darstelle (vgl. Ortmann/Ragotzky 1988, S. 95–96; S. 98–99; S. 103; S. 105–106). Allerdings ist dieser Ansatz mit dem Argument kritisiert worden, dass *triuwe* im Handlungskontext des ›Herzmäre‹ keine Rolle spiele (vgl. Müller 2015, S. 114 [Anm. 63]). Die Kritik an der Einordnung des ›Herzmäre‹ als *triuwe*-Erzählung kann sich auf die Edition von

Edward Schröder stützen, denn in dem von Schröder erstellten Text scheint *triuwe* tatsächlich nur eine marginale Rolle einzunehmen. Zwar wird bei der Vorstellung der Protagonisten und ihrer außerordentlichen *minne* erwähnt, dass

nie ganzer triuwe wart getragen
von manne noch von wibe,
danne ouch in ir lîbe
si zwei zesamme truogen
(Ed. Herzmäre, V. 52–55).

Doch diese Beschreibung ist topisch und rückt die *triuwe* noch nicht als Thema in den Fokus. Entsprechend fällt auch ein Blick auf den Wortgebrauch des Textes aus: Während sich der Begriff *triuwe* nur sechsmal findet, wird etwa der für den höfischen Liebesdiskurs so wichtige Begriff *herze* in verschiedenen Derivaten und Verbindungen siebenundvierzigmal im Text verwendet. Doch der edierte Text kann die Überlieferungssituation gerade im Hinblick auf die *triuwe*-Thematik nur teilweise spiegeln.

Ich möchte im Folgenden bezogen auf die Darstellung von *triuwe* im ›Herzmäre‹ versuchen, Überlegungen zur Ebene des Inhalts bzw. der *histoire* mit der Dimension der Überlieferung zu verbinden, um davon ausgehend mit Blick auf ausgewählte Fassungen des Textes zu zeigen, dass das ›Herzmäre‹ in bestimmten Fällen durchaus als *triuwe*-Erzählung verstanden werden kann. Dazu untersuche ich das ›Herzmäre‹ in zwei Sammelhandschriften, nämlich im Cpg 341 (Heidelberg, Universitätsbibliothek, fol. 346^a–349^b) aus dem 14. Jh. und im Cgm 714 (München, Staatsbibliothek, fol. 147^r–161^r) aus dem 15. Jh.¹ In den ›Herzmäre‹-Versionen dieser Handschriften ist der Handlungsverlauf nachdrücklich auf die *triuwe*-Thematik ausgerichtet. Zudem sind beide Fassungen mit Rahmungen versehen, durch die *triuwe*, anders als es die Edition suggeriert, als thematischer Schwerpunkt ausgewiesen wird. Im Fall der Version des ›Herzmäre‹ im Cpg 341 wird *triuwe* im Paratext² konkret als Thema benannt. Im Fall des Cgm 714 bildet das ›Herzmäre‹ zusammen mit anderen Texten eine

Überlieferungsformation, in der *triuwe* einen thematischen Schwerpunkt darstellt, so dass hier eine Akzentuierung des Themas über die Dimension der Kotextualität³ erfolgt.

Meine These lautet, dass die ›Herzmäre‹-Versionen im Cpg 341 und im Cgm 714 *triuwe* als Thema in den Fokus rücken und auf je unterschiedliche Weise von *triuwe* erzählen, ohne diese exemplarisch zu funktionalisieren oder zu idealisieren. Vielmehr lassen die Fassungen, so wird zu zeigen sein, auf jeweils eigene Art ein Bemühen um ein differenziertes *triuwe*-Verständnis erkennen, das sich nicht auf die Thematik der ›Treuen Minne‹ reduzieren lässt, denn in einem Fall wird *triuwe* als soziales Prinzip und im anderen Fall als universeller Wert modelliert.

1. Das ›Herzmäre‹ und sein Titel im Cpg 341: Treue als soziales Prinzip

Das ›Herz‹ stellt in allen überlieferten Fassungen ein Leitmotiv des ›Herzmäre‹ dar, und die Forschung hat bereits herausgestellt, dass über das *herze* auf der Begriffsebene in der Erzählung Zusammenhänge gestiftet werden, wobei unterschiedliche Bedeutungsnuancen eine Rolle spielen: Das *herze* wird im ›Herzmäre‹ somatisch wie symbolisch (vgl. Müller 2015, S. 419) konzeptualisiert, wobei vor allem der Übergang zwischen Symbolizität und Materialität (vgl. Quast 2000, S. 313–314) von Bedeutung ist. Es erscheint als Motiv, Symbol, Metapher, Akteur, literarischer Topos, Körperteil, Objekt, Gefühlsträger etc. und ist dabei zumeist nicht eindeutig zu verorten (vgl. Kragl 2008, S. 313). Auffällig ist neben dem Verweis auf die *edelen herzen* in Gottfrieds von Straßburg ›Tristan‹ (vgl. Ed. Herzmäre, V. 326–333) vor allem die Verbindung mit Leid und Schmerz: *herze(n)leide* (Ed. Herzmäre, V. 215, V. 517), *herzenôt* (Ed. Herzmäre, V. 274, V. 334, V. 471, V. 502) und *herzecliche[] pîn* (Ed. Herzmäre, V. 240, V. 265) erfahren die Protagonisten des ›Herzmäre‹ (vgl. Grubmüller 1996, S. 1126), ihre Herzen schmerzen (vgl. Ed. Herzmäre, V. 41, V. 62). Das

herze als zentrales »Leitwort höfischer Minne« (Müller 2015, S. 400) fungiert im ›Herzmäre‹ als »Instanz [...], an der sich das Leiden der Liebenden sprachlich und dinglich manifestiert« (Kiening 2007, S. 187). Die *liebe-leit*-Dichotomie erfährt handlungslogisch mit dem Liebestod der Protagonisten eine besondere Zuspitzung, weil Konrad diesen – im Rückgriff auf das Motiv des gegessenen Herzens – besonders radikal gestaltet: Das Herz des aufgrund der Trennung von seiner Geliebten an Leid verstorbenen Ritters, das dieser der Dame als Zeichen seiner Liebe posthum übersenden lässt, wird vom Ehemann der Geliebten abgefangen. Dieser setzt es seiner Ehefrau als Speise vor und entdeckt ihr nach dem Verzehr, was sie gegessen hat. Die Rachehandlung zeigt Wirkung: Der Dame zerspringt das Herz im Leib und wie ihr Geliebter stirbt auch sie.

Das ›Herzmäre‹ erzählt in verschiedener Hinsicht – wie im Prolog explizit formuliert wird – von *herzeclichen dingen* (Ed. Herzmäre, V. 14). Auch die in den Handschriften überlieferten Titel greifen das *herze* als Leitbegriff des Textes vielfach auf: *Der hercz spruch* (mit kleinen Abweichungen in: Prag, Nationalmuseum, Cod. X A 12, fol. 82r; Leipzig, Universitätsbibliothek, MS Apel 8, fol. 226v; Berlin, Staatsbibliothek, MS germ. fol. 488, fol. 97r), *Der Ritter mit dem herzen* (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 714, fol. 147r), *Daz ist daz hertz mëre* (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2885, fol. 10v^a), *Dises büchle haysset der rytter mit dem hertzen / Vnd sagt von grossem kummer vnd schmerzzen* (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Ser. nova 2593, fol. 1r) lauten die Titel (vgl. Meyer/Zotz 2017, S. 210). Im Cpg 341, einem der ältesten Überlieferungszeugen für den Text, findet sich allerdings neben dem *herze* auch die *triuwe* im Titel des ›Herzmäre‹ wieder: *Ditz mer ist daz herze genant / Vnt tut triuwe vns bekant* (Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 341, fol. 346r^a) ist das ›Herzmäre‹ hier überschrieben. Die *triuwe* hat es in dieser Version nicht nur in den Titel geschafft, sondern sie erhält auch einen herausgehobenen Platz in der Erzählung, insofern die Handlung, wie noch zu zeigen sein wird, letztlich auf *triuwe* zuläuft. Dies ist in ähnlicher Form

auch in drei anderen Fassungen des ›Herzmäre‹ der Fall.⁴ Doch nur im Cpg 341 ist *triuwe* auch zum titelgebenden Stichwort für das ›Herzmäre‹ avanciert. Dadurch werde hier, so wurde in jüngster Zeit bemerkt, »*triuwe* als zentrales Moment der Erzählung akzentuiert« (Dahm-Kruse 2018, S. 178). Genauere Überlegungen dazu, wie *triuwe* in dieser Fassung konzeptualisiert wird, sollen im Folgenden vorgestellt werden. Ich möchte zeigen, dass die ›Herzmäre‹-Version im Cpg 341 mit dem Titel paratextuell tatsächlich ein Programm formuliert, das sie im Hinblick auf die Darstellung von *triuwe* in der narrativen Ausgestaltung verfolgt. Die Erzählung ist, so soll deutlich werden, nicht als *triuwe*-Exempel zu verstehen, das ein lehrhaft ausgerichtetes Handlungsmodell entwirft. Der Text veranschaulicht vielmehr in einer abstrakteren Weise *triuwe* als soziales Prinzip von Verbindlichkeit.

Dies wird vor allem im Hinblick auf den Erzählausgang deutlich, denn am Ende des narrativen Teils des ›Herzmäre‹ im Cpg 341 rückt *triuwe* gleich in doppelter Weise in den Fokus. Nachdem die Protagonistin von ihrem Ehemann erfährt, dass sie das Herz ihres Geliebten gegessen hat, äußert sie sich in einer letzten Figurenrede, bevor sie stirbt. Dabei kreist ihr Sprechen um *triuwe*:

Got verbiere mir durch sinen mut
das nach so werder spise gut
In mich kein swach gerichte ge
enpeizen sol ich nimmer me
Keiner slachte dinges
den des iungelinges
Der geheizen ist der tot
ich sol mit sender herzen not
Verswenden nv min armes leben
vmb in der durch mich hat gegeben
Beide leben vnde lip
ich wer ein treuveloses wip
Ob ich gedechte nicht dar an
das der tugenthafte man

Sante mir sin herze tot
we das mir ie nach siner not
Wart einen tach das leben schin
tzwar es mag lenger nicht gesin
Das ich an in einen lebe
vnd er in dem tode swebe
Der vor mir treuwe nie verbarch
(Cpg 341, fol. 349^a–349^b).

Die Übersendung des Herzen an die Geliebte ist ein »Akt der Besiegelung einer unauflösbaren Treue, der durch den Eingriff des Mannes unterbrochen wird und vorerst uneingelöst bleibt« (Scheuer 2014, S. 164–165). Aber durch die Dame wird die *triuwe*-Handlung schließlich konsequent fortgeführt. Aufgrund der großen *treuwe* ihres Geliebten (vgl. Schulze 1971, S. 466) will die Dame ihrerseits nicht *treuwelos* agieren und dies bedeutet nach ihrer eigenen Aussage, dass sie nicht weiterleben will. Nicht die Weigerung, nach der Herzspeise weitere *gerichte* zu sich zu nehmen, führt zu ihrem Tod, sondern dieser ereignet sich, so zeigt die direkt anschließende Erzählrede, unmittelbar:

sust wart ir not so rechte starch
Das si von herzen leide
ir blanken hende beide
Mit grimme in ein ander vielt
das herze ir in dem libe spielt
Sich von sender iamerunge
hie mit gab die iunge
Ein ende ir svzem lebene
vnd wider wak vil ebene
Mit einem swerem lote
was ir da vor genote
Ir frevnt geborget hete
si galt mit gantzer stete
Vnd auch mit hohen treuwen im
(Cpg 341, fol. 349^b).

Wie die Figurenrede läuft auch die Erzählrede auf *triuwe* hinaus. Der Tod der Dame wird als Akt *gantzer stete* und *hohe[r] treuwe[]* (Cpg 341, fol. 349^r^b) charakterisiert, weil er das Leiden und Sterben ihres Geliebten aufwiegt (vgl. Ortmann/Ragotzky 1988, S. 96–98). Dabei kommt eine Logik der Reziprozität zum Tragen: Der Tod des Ritters wird mit dem Tod der Dame *vil ebene* ausgeglichen. Wechselseitigkeit ist nach Auskunft des ›Herzmäre‹ für *triuwe* also von zentraler Bedeutung. Dies entspricht allgemeinen Vorstellungen von Treue: Als Eigenschaft sozialer Beziehungen begriffen, die historisch je andere Formen annehmen und durch bestimmte Handlungen zum Ausdruck gebracht werden kann, strukturiert Treue zwischenmenschliche Beziehungen »nach dem Prinzip der Reziprozität« (Schmidt-Lauber 2010, Sp. 907) und stellt eine Grundlage für soziale Bindung bereit, die auf Gegenseitigkeit beruht (vgl. Schultz-Balluff 2009, S. 278–279).

Im doppelten Liebestod wird in der Erzählung die besonders enge Bindung zwischen den Liebenden verdeutlicht. Dabei wird der reziproke Charakter, der mit dem *triuwe*-Verhältnis einhergeht (vgl. Lepsius/Reichlin 2015, S. 225–226), auffälligerweise über die starken Verben *widerwegen* und *gelten* zum Ausdruck gebracht. Wohl nicht zufällig erinnert deren Semantik an das racheförmige Handeln des Ehemanns (vgl. Scheuer 2014, S. 165). Dieser lässt das *herze* des Ritters als Speise zubereiten, um den Wunsch seiner Frau nach Nähe zu ihrem Geliebten in der grausamen und gewaltförmigen anthropophagischen Handlung zu realisieren. Im Hinblick auf den Tod der Dame wird mit *widerwegen* und *gelten* allerdings ein Vorgang charakterisiert, der Nähe zwischen den Liebenden im Sinne von Verbundenheit erzeugt (vgl. Cpg 341, fol. 349^r^b) und damit den Racheakt, das destruktive Aufrechnen und Vergelten, im Sinne der *minne* umdeutet. Die Relevanz der Vergeltung in den zwei Spielarten Rache und *triuwe* für das ›Herzmäre‹ könnte auch dazu geführt haben, dass die Erzählung im Cpg 341 in eine Textnachbarschaft mit dem ›Sperber‹ gerückt ist, da Vergeltungslogiken auch in dieser Kurzerzählung eine wichtige Rolle spielen (vgl.

Nowakowski 2014, S. 94–98). Es scheint durchaus möglich, dass nicht in erster Linie die Thematik der *list* das ›Herzmäre‹ und den ›Sperber‹ im Cpg 341 (fol. 343^v^b–346^r^a) verbindet (vgl. Dahm-Kruse 2018, S. 178–189), sondern vor allem die Dimension der Vergeltung. Im ›Herzmäre‹ wird nämlich nicht nur aus einer Rachegegeschichte eine Liebesgeschichte (vgl. Schulze 1971, S. 455; S. 466), sondern auch eine Treueerzählung gemacht, da die reziproke Logik der Rache des Ehemanns mit dem Tod der Dame von einer reziproken Logik der *triuwe* abgelöst wird.

Vor dem Hintergrund des Liebestodszenarios wird die Verbundenheit der Liebenden an die Grenzen ihrer sozialen Ermöglichung herangeführt: Die Protagonisten agieren zwar im Sinne einer reziproken Logik der *triuwe*, doch im Tod findet diese nicht nur einen besonders konsequenten Ausdruck, insofern er Gegenseitigkeit (vgl. Ortmann/Ragotzky 1988, S. 96) und Gemeinschaft mit dem Geliebten (vgl. Quast 2000, S. 317) herstellt, sondern dieser Form der Realisierung von *triuwe* wohnt auch eine besondere Radikalität inne, die am Übergang zwischen der Erzählung und dem nachfolgenden Epilog das Erzähler-Ich zur Distanznahme veranlasst. Die Erzählinstanz formuliert: *got gebe was ich dinges nim / Das ich wider geben das / mueze sanfter unde pas* (Cpg 341, fol. 349^r^b).

Hier »bildet nicht das Ende der eigentlichen Geschichte den Schluß des Textes. Das dichterische Ich spricht den Wunsch aus, es möge nie in die Lage geraten, so schwerwiegend vergelten zu müssen wie die Dame, deren Tod das Äquivalent für Liebe und Treue ihres Geliebten darstellte« (Schulze 1971, S. 463 [Anm. 44]). Der »totale[] Einsatz der Person« (Ortmann/Ragotzky 1988, S. 98), der die *triuwe* der beiden Protagonisten im ›Herzmäre‹ kennzeichnet, wird vom erzählenden Ich also als Extremfall kenntlich gemacht, den es selbst nicht zu erleben wünscht. Deutlich wird dabei, dass diese Form der *triuwe* in einem Kontrastverhältnis zu Formen gegenseitiger *triuwe* steht, bei denen Reziprozität *sanfter unde pas* (Cpg 341, fol. 349^r^b) möglich ist. Das *wider geben* oder Aufwiegen, das mit der *triuwe* verbunden ist, ist also auch in weniger radikaler Form realisierbar.

In den Schlussversen wird deutlich, dass die besondere Radikalität der *triuwe* im erzählten Extremfall (vgl. Müller 2015, S. 410) durch das falsche Handeln des Ehemanns veranlasst worden ist:

Hie hat das herze ein ende
der riche got in schende
Das er der spise ie gewuck
die so iemerlichen truk
So gar getreuwem wibe
das leben von irem libe
Das muz mich reuwen immer
und vergezze ouch nimmer
Siner dorperheite
das er irs ie geseite
Hie hat das hercz ein ende
got vns zu himel sende. AMEN
(Cpg 341, fol. 349^{rb}).

Das Rachehandeln des Ehemanns wird als *dorperheit* kritisiert und damit in ein axiologisches Verhältnis zur *hohen treuwe*[] (Cpg 341, fol. 349^{rb}) seiner Ehefrau gebracht, dem *getreuwe*[n] *wibe* (Cpg 341, fol. 349^{rb}). Das Handeln der Dame wird idealisiert, aber ihr Schicksal erscheint dennoch nicht wünschenswert. Die exzeptionelle *triuwe* zwischen den Protagonisten wird folglich nicht als exemplarisches Handlungsmodell ausgewiesen, dem nachzueifern wäre. Die vollkommene Gegenseitigkeit (vgl. Ortman/Ragotzky 1988, S. 94–100) illustriert hier vielmehr als Extremfall, worum es bei *triuwe* geht: Um *wider geben*, d. h. um ein soziales Verhältnis, das auf Gegenseitigkeit (vgl. Schulze 1971, S. 466) und Verbindlichkeit basiert. Das ›Herzmäre‹ im Cpg 341 ist kein auf Lehrhaftigkeit ausgerichtetes *triuwe*-Exempel, sondern verdeutlicht durch eine Geschichte, in der die Reziprozität der *triuwe* radikal umgesetzt wird, was *triuwe* als Prinzip ausmacht bzw. wie diese als Schema funktioniert: Die Erzählung *tut triuwe vns bekant* (Cpg 341, fol. 346^{ra}).

2. Das ›Herzmäre‹ und seine Kotexte im Cgm 714: Treue als universeller Wert

Der aus Nürnberg stammende Cgm 714 zeichnet sich dadurch aus, dass in ihm vielfach über thematische Cluster und Rekurrenzen dieselben Themen in verschiedenen Texten von unterschiedlichen Seiten beleuchtet werden (vgl. Koch/Nowakowski 2017, S. 85–86). Diese ›thematische Ordnung‹ des Codex bildet die Grundlage für die folgenden Überlegungen, denn im Cgm 714 steht das ›Herzmäre‹ im Kontext eines Themenblocks zur *triuwe*. Dass die *triuwe* für das ›Herzmäre‹ und die Texte, mit denen es hier überliefert ist, einen solchen thematischen Fokus darstellt, ist bereits beschrieben worden, wobei herausgestellt wurde, dass die »scheinbar lose um bestimmte Themen und Motive wie Minne, Treue, Liebestod, Buße und Rat kreisende Textreihe als klar konzipierte diskursive Textformation mit eigenen Bedeutungsimplikationen zu Tage tritt« (Dahm-Kruse 2018, S. 136–139). Dabei wurde *triuwe* als ein Aspekt einer dominanten *minne*-Thematik verstanden. Indem ich die in der Textreihe ›Frauentreue‹ – ›Herzmäre‹ – ›Klage der Minne‹ greifbaren, aufeinander bezogenen *triuwe*-Entwürfe beschreibe, möchte ich zeigen, dass *triuwe* hier nicht nur »als zentrales ethisches Moment des literarischen Minnekonzepts« (Dahm-Kruse 2018, S. 160) bzw. als Bestandteil einer auf »Gegenseitigkeit ausgerichtet[e] Liebesbindung« (Schulze 1971, S. 466) thematisiert wird, sondern unabhängig von der Minnethematik als »Fundamentalwert« (Lepsius/Reichlin, S. 224) bzw. universeller Wert (vgl. Schmidt-Lauber 2010, Sp. 906–907) profiliert wird.

Wie im Cpg 341 wird auch im ›Herzmäre‹ des Cgm 714 das Sterben der Dame durch eine letzte Figurenrede und die nachfolgende Erzählrede in eine enge Verbindung zur Thematik der *triuwe* gebracht. Nach der Figurenrede und dem Tod der Dame resümiert hier die Erzählinstanz: *Sie galt mit rehter stet / Und auch mit ganczen trewen ijn* (Cgm 714, fol. 160r). In der Minnerede ›Klage der Minne‹ des Egen von Bamberg, die der Cgm 714

nach dem ›Herzmäre‹ aufführt (fol. 161v–166v), wird die Verbindung weiblicher *stet und trew* (Cgm 714, fol. 166r) aus dem ›Herzmäre‹ unter dem Vorzeichen der *untriuwe* aufgegriffen: Im Anschluss an den Schönheitspreis einer Dame, den das Redner-Ich in der ›Klage der Minne‹ beschließt, indem es rhetorisch aufwändig beschreibt, wie es mit dem Hammer seiner Zunge in der Kammer seines Herzens die Münze ihres Lobs prägt, beginnt es eine Klage über die Treue der Frauen:

Ob mannes hercz nu funt
Untrew an solchen pilde
Zamer sin würd wilde
Das wer ain grosses übel
(Cgm 714, fol. 165r).

Diesen Versen folgt eine Verurteilung von untreuen Frauen, wobei das Redner-Ich mehr als deutlich wird: »[E]r beschimpft sie als Hagel aller Freude, Raureif der grünen Weide, Mörderin liebender Gedanken usw.« (Klingner/ Lieb 2013, S. 43). Den Ausgangspunkt dafür stellt der schon im ›Herzmäre‹ an zentraler Stelle eingespielte Gegensatz von ›zahm‹ und ›wild‹ dar. Dort fragt die Dame ihren Ehemann, nachdem sie unwissentlich das Herz ihres Geliebten gegessen und die Speise für köstlich befunden hat, was sie zu sich genommen habe:

Ist diese richt lobesam
Gewesen wild oder zam
Fraw sprach der ritter aber zu yr
Vernym gar reht was ich dir
Mit warhayt hie beschayd
Zam und wild payd
Ist die richt samer got
Dein freunt wild sunder on spot
Dein sorgsam zam on unterlas⁵
Du hast ain totes hercz gas
Das der yn seinem leib trug
(Cgm 714, fol. 158v–159r).

Der Ehemann offenbart seiner Frau, dass sie – ich paraphasiere die Textstelle – das Herz ihres Geliebten gegessen habe, ihres fremden Freundes, des Sünders, der bedenkllicherweise ihr ständiger Vertrauter gewesen sei. Mit *zam* und *wild* wird im ›Herzmäre‹ das Verhältnis des Liebespaares charakterisiert (vgl. Kiening 2007, S. 190–191; Kragl 2008, S. 304–305; Quast 2000, S. 316–317). Die ›Klage der Minne‹ rekurriert darauf, nimmt aber zugleich eine deutliche Umakzentuierung vor, denn *zam* und *wild* beziehen sich hier nicht auf das Verhältnis der Liebenden, sondern auf die Sphäre des Verstandes des männlichen Ichs im Verhältnis zur *triuwe* der Frau: Weibliche *untrew* lasse den *sin* des Mannes *wilde* werden, versetze ihn also in Aufregung (vgl. Klingner/Lieb 2013, S. 43). Voraussetzung dafür sind die Fesseln der *minne*, da die Frau mit *starcken panden* (Cgm 714, fol. 166r) das Herz des Mannes binde. Deshalb erscheint weibliche *untriuwe* als eine leidvolle Erfahrung für den Mann. Dem Redner-Ich bleibt nur, die Frauen zu ermahnen, *stet und trew* (Cgm 714, fol. 166r) zu bleiben, also die Bindung nicht zu verletzen. Aufgrund der sprachlichen Rekurrenzen (*zam* und *wild*; *stet* und *trew*) zwischen dem ›Herzmäre‹ und der nachfolgenden ›Klage der Minne‹ stellt sich der Eindruck ein, dass die Minnerede die Situation des Ehemanns aus dem ›Herzmäre‹ aufnimmt. Dazu trägt auch die Gattung bei, denn hier äußert sich ein männlicher Sprecher in der ersten Person kritisch über weibliche *untriuwe*. Dass innerhalb der Dreieckskonstellation die Verbindlichkeit zwischen der Dame und ihrem Geliebten zum Problem für die dritte Partei wird, ist im ›Herzmäre‹ angelegt und wird hier verdeutlicht: Das Handeln der Frau, das im ›Herzmäre‹ als Inbegriff der *triuwe* entworfen wird, wird in der ›Klage der Minne‹ neu beleuchtet und damit in kritischer Weise perspektiviert. So legt die ›Klage der Minne‹ nahe, das Handeln der Dame im ›Herzmäre‹ nicht als Inbegriff *rehter stet* und *gancze[r] trewe[n]* (Cgm 714, fol. 160r) zu verstehen, sondern als *untrew* und damit als *ain grosses übel* (Cgm 714, fol. 165r) für den Ehemann zu bewerten und dessen Handeln als Folge eines durch Leid verwilderten *sin* zu begreifen. Die ›Klage der Minne‹ lässt das

›Herzmäre‹ als Erzählung von ›Untreuer Minne‹ erscheinen, wobei eine moralische Perspektive eingenommen wird, so dass ex negativo *triuwe* als Wert anschaulich gemacht wird. Dabei bildet die *minne* den Referenzrahmen, doch wird in der hier untersuchten Textreihe, wie im Folgenden deutlich werden soll, bereits zuvor die Relevanz der *triuwe* über die Sphäre der *minne* hinaus akzentuiert.

Während sich bezüglich der Gestaltung des Handlungsausgangs viele Parallelen zwischen dem ›Herzmäre‹ im Cgm 714 und im Cpg 341 zeigen, lassen sich für den Epilog vor allem Differenzen feststellen: Die ›Herzmäre‹-Version aus dem Cgm 714 ist mit einem wesentlich umfangreicheren Schluss (vgl. Schulze 1971, S. 463; Grubmüller 2003, S. 476–477) überliefert, den Schröder als verstümmelte Version des echten Schlusses bestimmte (vgl. Schröder 1924, S. XVIII; Kragl 2016, S. 419). Das Autor-Erzähler-Ich konstatiert hier nach dem Ende des Erzählteils, dass Liebe noch nie so *vergolten* (Cgm 714, fol. 160v) worden sei und auch zukünftig nicht mehr so *vergolten* werde wie von der Dame und beklagt daraufhin sehr umfangreich den Verfall der Minne:

Ich main das an kainer stet
Lieb nÿe vergolten ward so gar
Noch nÿmer wirt des nÿm ich war
An lewten die nu sint
Wenn ÿn fraw mÿnne underwint
Nicht leg so strenklichen an
Das payde fraw und man
Zu einander gepunden sein
On des grÿmen todes pein
werden sie gescheÿden wol
[...]
So ist sie [Frau Minne, N.N.] nu vail worden
Und ist so krank in ÿrm orden
Das es *kume* rewet mich
Seÿt sie nu gemain sich
Den lewten all gemain thut
Kain dink ist auff der erd so gut

Und wirt es zu gemain
Man acht darauf clain
Also ist es ümb die mÿnne
[...]
Nicht mer kan ich von yr [der Minne, N.N.] gejehen
Von Wirczpurk der Cunrat
Dis ain zil genumen hat
Welch mein freunt meins freunds rat
Erzaÿgen on missethat
Und mich nicht enpfilcht yr lat
Das ist ain freuntlich rat
Der leg an mich der trewen wat
Wer mein freunt seÿ der geb mir guten rat
(Cgm 714, fol. 160r–161r)

Auch im Epilog der ›Herzmäre‹-Version im Cgm 714 dominiert die Thematik der *minne* – zunächst im Rahmen einer *laudatio temporis acti*, dann im Rahmen einer Klage über ihren Verfall (vgl. Schulze 1971, S. 482–483). Erst in den letzten Versen, die nur in dieser ›Herzmäre‹-Version zu finden sind und starke Parallelen zum Epilog von Rudolfs von Ems ›Willehalm von Orlens‹ aufweisen (vgl. Dahm-Kruse 2018, S. 126–127), wird *triuwe* relevant. Eben diese Schlussverse, die Schröder wohl aufgrund der Abweichung vom Schema des Paarreims als »*reimerei*« (Ed. Herzmäre, S. 40, Herv. im Orig.) klassifiziert, sind allerdings nur schwer verständlich und stehen nach Auskunft der Forschung zudem in keinem sinnvollen Verhältnis zum narrativen Teil des Textes (vgl. Schulze 1971, S. 474; Kragl 2016, S. 420–421; Dahm-Kruse 2018, S. 127). Vor dem Hintergrund der thematischen Klammer der *triuwe* zwischen dem ›Herzmäre‹ und der in der Sammlung unmittelbar zuvor überlieferten Erzählung scheint der Textschluss allerdings durchaus Sinn zu ergeben, so möchte ich verdeutlichen.

Die ›Frauentreue‹ (fol. 137v–147r; unter dem Titel ›Der Ritter mit dem glen reiten‹) ist im Cgm 714 direkt vor dem ›Herzmäre‹ (unter dem Titel ›Der Ritter mit dem herczen‹) platziert und bildet zusammen mit diesem sowie mit dem ›Württemberg‹ (fol. 108v–127r; unter dem Titel ›Der Ritter mit den seln‹) und dem ›Ritter in der Kapelle‹ (fol. 127r–137v) eine

Gruppe aufeinander folgender Erzählungen, die *ritter* als Stichwort im Titel tragen (vgl. Koch/Nowakowski 2017, S. 86–87). Besonders enge inhaltliche Bezüge in dieser Textgruppe ergeben sich zwischen dem ›Herzmäre‹ und der ›Frauentreue‹, die wie das ›Herzmäre‹ – sowie ›Der Schüler von Paris C‹ (fol. 91r–106v), der im Cgm 714 vor der Gruppe mit *ritter*-Texten steht – zu der Gruppe von Kurzerzählungen gezählt wird, die ›Treue Minne‹ thematisieren (vgl. Fischer 1968, S. 99). Die ›Frauentreue‹ erzählt wie das ›Herzmäre‹ zudem von einem wechselseitigen Liebestodgeschehen. Ich fasse die Handlung des Textes kurz zusammen:

Ein Ritter liebt die Ehefrau eines Bürgers und kämpft für sie in einem Turnier, wobei er ungerüstet antritt und schwer verwundet wird. Nur die Geliebte kann ihn heilen und tut dies gegen ihre Bedenken, nachdem ihr Ehemann sie dazu ermutigt. Der Ritter kommt wieder auf die Beine, sucht sie in ihrer Kemenate auf und umarmt sie, wobei seine Wunde aufbricht, so dass er verblutet. Durch seinen Tod begreift die Frau die unermessliche Liebe und kann sie dem Ritter – nachdem sie dafür die Zustimmung ihres Ehemanns eingeholt hat – vergelten: Sie nähert sich dem aufgebarhten Leichnam und legt dabei in drei Schritten ihre Kleidung ab, bis sie im Hemd am Sarg des Toten an gebrochenem Herzen stirbt.

Die »doppelte Codierung des Wertes Treue« (Friedrich 2012, S. 252), durch die hier eheliche mit außerehelicher *triuwe* auf ungewöhnliche Weise in Einklang gebracht wird, ist für diese Erzählung von entscheidender Bedeutung (vgl. Braun 2006, S. 63). Nicht nur darin unterscheidet sich die ›Frauentreue‹ deutlich vom ›Herzmäre‹ (vgl. Ortman/Ragotzky 1988, S. 100–103). Im Hinblick auf den Handlungsausgang sind allerdings die Parallelen zwischen den beiden Texten sehr auffällig: Nach dem Tod der Dame, die wie die Sterbende im ›Herzmäre‹ ihre Hände ringt, während *Ir hercz in yrem lajß spielt*⁶ (Cgm 714, fol. 146v), wird das Geschehen in den Schlussversen der ›Frauentreue‹ auf die *triuwe*-Thematik hin ausgerichtet. Der Tod der Dame, die dem Ritter nachstirbt, wird folgendermaßen charakterisiert: *Also het sie j̄m vergolden / Und thet j̄m gancze trew*

schein / *Also endet sich der spruch mein* (Cgm 714, fol. 147r). In sehr ähnlicher Weise wird der Tod der Dame im ›Herzmäre‹ als Vergeltung *mit ganczen trewen* (Cgm 714, fol. 160r) bezeichnet. Die engen Bezüge zwischen den beiden Erzählungen betreffen, so wird hier deutlich, vor allem die mit dem Liebestod verbundene *triuwe*.

Ich meine, dass vor diesem Hintergrund auch die den Epilog des ›Herzmäre‹ abschließenden Rudolf-Verse sinnvoller erscheinen als bisher angenommen, insofern hier ein vestimentärer *triuwe*-Entwurf, der bereits für den Handlungsverlauf der ›Frauentreue‹ relevant ist, aufgegriffen und umakzentuiert wird: Als der Ritter in der ›Frauentreue‹ stirbt, ist die Dame so ergriffen von *seiner grossen lieb* (Cgm 714, fol. 145v), dass sie ihren Ehemann erfolgreich bittet, ihrem toten Verehrer ein Opfer bringen zu dürfen:

Die fraw zu dem opfer drang
Irer guten mentell ain
Opfert die vil rain
Ir hercz in grossem jamer qual
Sie opfert zu dem andern mal
Ir schürzhemde das ist war
Vor laÿd rawfft sie auß ÿr har
Sie raufft sein auß manchen lok
Zum dritten mal opfert sie den rok
In ÿrem hembd sie pestund
Bläÿch varb ward ÿr roter mund
(Cgm 714, fol. 146r)

Das Opfer, auf das umstandslos ihr eigener Tod folgt, besteht im Ablegen der Kleidung (vgl. Braun 2006, S. 63 [Anm. 56]) und ist bereits als »Entgeltung« der Treue« (Ruh 1983, S. 168) beschrieben worden. Durch die Entkleidung bis aufs *hembd* gleicht sich die Dame dem Ritter an, der zuvor ebenfalls nur *in aym seÿden hembd* (Cgm 714, fol. 140v) gekämpft hatte (vgl. Ruh 1983, S. 173; Ortmann/Ragotzky 1988, S. 106; Witthöft 2012, S. 131–132). Diese handlungslogische Reziprozität wird durch eine kotex-

tuelle Rekurrenz ergänzt: Am Ende des Epilogs des ›Herzmäre‹ steht ebenfalls eine Verbindung von *triuwe* und Kleidung, nämlich das Anlegen der *derewen wat* (Cgm 714, fol. 161r). In beiden Texten wird *triuwe* also in einen vestimentären Zusammenhang gestellt. Dies geschieht allerdings in jeweils anderer Form: Die *triuwe* wird im ›Herzmäre‹ nicht wie in der ›Frauentreue‹ auf der Handlungsebene in Verbindung mit Kleidung gebracht, sondern figurativ und in einem extranarrativen Zusammenhang. Während die Protagonisten der ›Frauentreue‹ ihre *triuwe* zeigen, indem sie ihre Kleidung ablegen, geht es im ›Herzmäre‹-Epilog um das Anlegen des Treuekleides durch eine andere Person: Die *triuwe* wird nicht als Akt der Devestitur, sondern als Akt der Investitur dargestellt. Dabei ist die *triuwe* nicht im Bereich der *minne* angesiedelt, sondern wird vom Autor-Erzähler-Ich an das Format des freundschaftlichen Rats gebunden. Diese Umakzentuierung erscheint nicht weiter erstaunlich, wenn man bedenkt, dass den Schlussversen des ›Herzmäre‹ sowohl eine umfangreiche Klage über den Verfall der *minne* vorausgeht (vgl. Cgm 714, fol. 160v–161r), als auch bereits die Eingangsverse der Erzählung betonen, *Das lewterliche mijnn / Der werlt ist worden wilde* (Cgm 714, fol. 147r). Dass *triuwe* in einer Welt, der die *minne* fremd geworden ist, nicht mehr im Rahmen von Liebesverhältnissen gefunden werden kann, bedeutet allerdings nicht, dass sie gar nicht mehr existiert: Das Autor-Erzähler-Ich benennt am Textschluss mit dem *freuntlich rat* (Cgm 714, fol. 161r) bzw. der Freundschaft eine soziale Sphäre, in der *triuwe* erfahren werden kann. Es ist vielleicht kein Zufall, dass dabei das Kleid der Treue Erwähnung findet, das auch im Prolog von Konrads ›Engelhard‹ eine herausgehobene Rolle im Rahmen der Entfaltung des um *triuwe* kreisenden Erzählprogramms spielt (vgl. Koch 1999, S. 201–203; Laufer 2015, S. 163–170; Witthöft 2012, S. 133). Wie der ›Engelhard‹ setzt auch das ›Herzmäre‹ im Cgm 714 *triuwe* in Bezug zu den beiden sozialen Sphären der Liebe und der Freundschaft (vgl. Lasch/Theßeling 2013, S. 199–204). Während der ›Engelhard‹ allerdings

mit einer extranarrativen Klage über den Verfall der *triuwe* bzw. die Treulosigkeit der Gegenwart einsetzt, wird von der Erzählinstanz im ›Herzmäre‹ der Verfall der *lewtterlich mijnn* (Cgm 714, fol 147r) beklagt, von der die ›Frauentreue‹ und das ›Herzmäre‹ erzählen. Diese liegt für das Autor-Erzähler-Ich im ›Herzmäre‹ in der Vergangenheit und ist in der Gegenwart unverfügbar. Doch gilt dies nicht für die *triuwe*, die – im Kontrast zum ›Engelhard‹ – nach Auskunft des ›Herzmäre‹-Prolog in der Freundschaft Bestand hat.⁷ Hier wird die Verbindung von *triuwe* und *friuntschaft* als Alternative zur Verbindung von *triuwe* und *minne* entworfen, welche die Handlung der beiden Erzählungen bestimmt. Dabei wird *triuwe* nicht nur als ein Aspekt der *minne*, sondern als universeller Wert greifbar.

3. Fazit

Die Feststellung, dass im ›Herzmäre‹ »*triuwe* im Handlungskontext keine Rolle« (Müller 2015, S. 414 [Anm. 63]) spiele, ist mit Blick auf die beiden Fassungen des ›Herzmäre‹ im Cpg 341 und Cgm 714 zu relativieren. In Bezug auf die Handlung sowie die paratextuelle bzw. kotextuelle Rahmung der beiden ›Herzmäre‹- Fassungen wird deutlich, dass *triuwe* in beiden Fällen einen wichtigen thematischen Fokus des Erzählens darstellt. In der Modellierung der *triuwe* zeigen die Fassungen deutliche Differenzen: Im ›Herzmäre‹ des Cpg 341 wird *triuwe* als ein auf Wechsel- bzw. Gegenseitigkeit abzielendes Handlungsmuster von Rache abgegrenzt. Dabei geht es um ein abstraktes und schematisches Verständnis von *triuwe*, denn aufgrund der Radikalität des Liebestods eignet sich die dargestellte *triuwe* nicht als exemplarisches Handlungsmodell. Vielmehr wird in dieser ›Herzmäre‹-Version *triuwe* als soziales Prinzip anschaulich gemacht.

Im Cgm 714 wird *triuwe* in der Textreihe ›Frauentreue‹ – ›Herzmäre‹ – ›Klage der Minne‹ aus verschiedenen Perspektiven dargestellt, so dass mehrere, aufeinander bezogene *triuwe*-Entwürfe auszumachen sind: In der ›Klage der Minne‹ wird die Kehrseite der *triuwe* im Rahmen der *minne*

in den Blick genommen. Das Redner-Ich in dieser Minnerede verdeutlicht, dass durch *untriuwe* einseitiges Leid erwachsen und so gerade das Gegenteil des Prinzips der Gegenseitigkeit bewirkt werden könne. Die ›Klage der Minne‹ entfaltet damit eine kritische Perspektive auf eine idealisierte Vorstellung von außerehelicher ›Treuer Minne‹, die den Handlungsverlauf des ›Herzmäre‹ und der ›Frauentreue‹ prägt. Während in der ›Frauentreue‹ auf der Handlungsebene ›Treue Minne‹ (vgl. Fischer 1968, S. 99) über das Ablegen von Kleidungsstücken illustriert wird, wird diese Vorstellung im ›Herzmäre‹-Epilog invertiert: Das Autor-Erzähler-Ich, *Von Wirczpurk der Cunrat* (Cgm 714, fol. 161r), beklagt den Verfall der *minne*, weist aber die Freundschaft als Sphäre aus, in der *triuwe* noch immer erfahren werden kann – und zwar über das Anlegen der *trewen wat* (Cgm 714, fol. 161r). Im Cgm 714 wird *untriuwe* kritisiert und freundschaftliche *triuwe* ins Spiel gebracht, wobei *triuwe* als universeller Wert entworfen wird, der auch jenseits der Sphäre passionierter Liebe Geltung besitzt.

Die Analyse der ›Herzmäre‹-Versionen im Cpg 341 und Cgm 714 hat gezeigt, dass ein nach Ausweis der Standardedition Schröders vermeintlich marginales Thema wie die *triuwe* in bestimmten Fassungen einen thematischen Schwerpunkt der Erzählung bilden kann. Dieser Befund kann kaum an den Autor Konrad von Würzburg rückgebunden werden. Für die Beschäftigung mit dem Erzähler Konrad von Würzburg sollte er allerdings eine Rolle spielen. Gerade bei Konrad, dessen Erzählungen sich durch einen hohen Reflexionsgrad im Hinblick auf die literarischen Mittel und Schwerpunktsetzungen auszeichnen, scheint es verlockend, von einer inhaltlichen und thematischen Geschlossenheit der Texte auszugehen. Doch können, so sollte hier in Bezug auf das ›Herzmäre‹ exemplarisch verdeutlicht werden, die Inhalte und Themen von Konrads Erzählungen nur in Bezug auf die Überlieferungszusammenhänge und die damit einhergehende Varianz adäquat erfasst werden. Nicht für alle Erzählungen ist eine durch die Überlieferung bedingte inhaltliche und thematische Variabilität im glei-

chen Maße zu erwarten wie für das ›Herzmäre‹, dessen thematische Ausrichtung in den Sammelhandschriften gattungstypisch durch wechselnde Kotexte und damit auch von deutlichen Umakzentuierungen geprägt ist. Doch es dürfte sich auch für die Untersuchung von Erzählungen mit anderer Gattungszugehörigkeit lohnen, die Überlieferung als einen Faktor zu berücksichtigen, der unsere Wahrnehmung von Konrads Erzählen beeinflusst.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Digitalisate der Handschriften: Cpg 341: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg341>; Cgm 714: <https://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0002/bsb00024106/images/> (Zugriffe am 13.11.2019). Die folgenden Zitate beruhen, insofern sie nicht der Edition (vgl. Schröder 1924, im Folgenden nachgewiesen als Ed. Herzmäre) entnommen sind, auf einer Transkription der Hss.: Schaft-s und Ligaturen sind aufgelöst; die Versalienspalte, durch die im Cpg 341 die ungeraden Verse markiert sind, wird durch Großschreibung angezeigt, entsprechend werden die Majuskeln im Anlaut der geraden Verse ignoriert.
- 2 Zu den Paratexten des ›Herzmäre‹ vgl. grundlegend Kragl 2016.
- 3 Die Kotextualität der kleinen Erzählformen des Mittelalters beschreibt treffend Peter Strohschneider: »Der Text und seine Semantik [...] sind bei den kleinen Erzählformen typischerweise dadurch gekennzeichnet, daß sie sich nicht allein auf der Ebene des ›Einzeltextes‹ bestimmen, sondern daß zugleich der ›Rahmen‹ eines Ensembles von Mit-Texten [...] relevant sein kann. Einzeltexte und ›Sammlungstext‹ können einander unter solchen Bedingungen je gegenseitig vielfältig modellieren« (Strohschneider 2007, S. 167 [Anm. 16]).
- 4 1. Straßburg, Stadtbibliothek, Cod. A 94; 2. Karlsruhe, Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen 104; 3. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 714.
- 5 Statt *Dem* konjiziere ich *Dein*. Ich nehme an, dass der Schreiber hier den i-Punkt vergessen hat. In der ganzen Hs. differiert die Schreibung von *Dem* und *Dein* nur aufgrund des i-Punkts. Vgl. aber den Apparat von Schröder, der hier *Dem* (Ed. Herzmäre, S. 35) annimmt.
- 6 Statt *lajd* konjiziere ich *lajb*. Dies entspricht auch dem Text nach Schröder (vgl. Ed. Herzmäre, S. 37).

- 7 Auf die enge Verbindung zwischen der Thematik der Treue und Kleidungsmotiven in der ›Frauentreue‹ und im ›Engelhard‹ verweist Witthöft 2012, S. 131–133. Das ›Herzmäre‹ im Cgm 714 würde in gewisser Weise eine Brücke zwischen diesen Texten schlagen.

Literaturverzeichnis

Handschriften

- Berlin, Staatsbibliothek, MS germ. Fol. 488
Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 341
Leipzig, Universitätsbibliothek, MS Apel 8
München, Staatsbibliothek, Cgm 714
Prag, Nationalmuseum, Cod. X A 12
Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2885
Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Ser. nova 2593

Primärliteratur

- Konrad von Würzburg: Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg I: Der Welt Lohn. Das Herzmaere. Heinrich von Kempten, hrsg. von Edward Schröder, Berlin 1924.

Sekundärliteratur

- Braun, Manuel: Historische Semantik als textanalytisches Mehrebenenmodell. Ein Konzept und seine Erprobung an der mittelalterlichen Erzählung ›Frauentreue‹, in: *Scientia Poetica* 10 (2006), S. 47–65.
- Dahm-Kruse, Margit: Versnovellen im Kontext. Formen der Retextualisierung in kleinepischen Sammelhandschriften, Tübingen 2018.
- Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung, Tübingen 1968.
- Friedrich, Udo: Zur Poetik des Liebestodes im ›Schüler von Paris‹ (B) und in der ›Frauentreue‹, in: Schnyder, Mireille [u. a.] (Hrsg.): *Liebesgaben. Kommunikation, performative und poetologische Dimensionen in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Berlin 2012, S. 239–253.
- Grubmüller, Klaus: Erzählen und Überliefern. ›Mouvance‹ als poetologische Kategorie in der Märendichtung?, in: *PBB* 125 (2003), S. 469–493.

- Ders.: Kommentar zu: Konrad von Würzburg: *Herzmäre*, in: Ders. (Hrsg.): *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*, Frankfurt a. M. 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 1120–1132.
- Kiening, Christian: *Ästhetik des Liebestodes. Am Beispiel von ›Tristan‹ und ›Herzmaere‹*, in: Braun, Manuel/Young, Christopher (Hrsg.): *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*, Berlin, New York 2007 (Trends in Medieval Philology 12), S. 171–193.
- Klingner, Jacob/Lieb, Ludger: *Handbuch Minnereden. Bd. 1*, Berlin, Boston 2013.
- Koch, Arne: Die zwei Formen der ›triuwe‹ in Konrads von Würzburg ›Engelhard‹, in: *Colloquia Germanica* 32 (1999), S. 201–222.
- Koch, Elke/Nowakowski, Nina: Sprechen in Kurzerzählungen. Zur poetischen und visuellen Reflexion mündlicher Kommunikation in Beicht erzählungen des Cgm 714, in: Unzeitig, Monika [u. a.] (Hrsg.): *Stimme und Performanz in der mittelalterlichen Literatur*, Berlin, Boston 2017 (Historische Dialogforschung 3), S. 83–109.
- Kragl, Florian: Die (Un-)Sichtbarkeit des Paratexts. Von einem Prinzip mittelalterlicher Buchgestaltung am Beispiel der ›Herzmaere‹-Überlieferung, in: *PBB* 138 (2016), S. 390–432.
- Ders.: Wie man in Furten ertrinkt und warum Herzen süß schmecken. Überlegungen zur Historizität der Metaphernpraxis am Beispiel von ›Herzmaere‹ und ›Parzival‹, in: *Euphorion* 102 (2008), S. 289–330.
- Lasch, Katja/Theßeling, Denise: Freundschaft, ›triuwe‹ und ›êre‹ – Leitsemantiken und konkurrierende Verpflichtungen im ›Engelhard‹ und im ›Prosalancelot‹, in: Dreischer, Stephan [u. a.] (Hrsg.): *Jenseits der Geltung. Konkurrierende Transzendenzbehauptungen von der Antike bis zur Gegenwart*, Berlin, Boston 2013, S. 197–211.
- Lauffer, Esther: Das Kleid der ›triuwe‹ und das Kleid der Dichtung. ›mære erniuwen‹ als Verfahren stilistischer Erneuerung bei Konrad von Würzburg, in: Andersen, Elizabeth [u. a.] (Hrsg.): *Literarischer Stil. Mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation. (XXII. Anglo-German Colloquium Düsseldorf)*, Berlin, Boston 2015, S. 157–175.
- Lepsius, Susanne/Reichlin, Susanne: Einleitung, in: *Fides/triuwe. Themenheft der Zeitschrift Das Mittelalter* 20 (2015), S. 221–230.
- Meyer, Matthias/Zotz, Nicola: How to Name a Story? Rubrics – Headings – Titles, in: Pratt, Karen [u. a.] (Hrsg.): *The Dynamics of the Medieval Manuscript. Text Collections from European Perspective*, Göttingen 2017, S. 203–216.
- Müller, Jan-Dirk: Wie christlich ist das Mittelalter oder: Wie ist das Mittelalter christlich? Zum ›Herzmaere‹ Konrads von Würzburg. In: *PBB* 137 (2015), S. 396–419.

- Nowakowski, Nina: Alternativen der Vergeltung. Rache, Revanche und die Logik des Wiedererzählens in schwankhaften mittelhochdeutschen Kurzerzählungen, in: Baisch, Martin [u. a.] (Hrsg.): Rache – Zorn – Neid. Zur Faszination negativer Emotionen in der Kultur und Literatur des Mittelalters, Göttingen 2014, S. 73–100.
- Ortmann, Christa/Ragotzky, Hedda: Zur Funktion exemplarischer *triuwe*-Beweise in Minne-Mären: ›Die treue Gattin‹ Herrands von Wildonie, ›Das Herzmäre‹ Konrads von Würzburg und die ›Frauentreue‹, in: Grubmüller, Klaus [u. a.] (Hrsg.): Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987, Paderborn [u. a.] 1988 (Schriften der Universität-Gesamthochschule Paderborn. Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft 10), S. 89–109.
- Quast, Bruno: Literarischer Physiologismus. Zum Status symbolischer Ordnung in mittelalterlichen Erzählungen von gegessenen und getauschten Herzen, in: *ZfDA* 129 (2000), S. 303–320.
- Ruh, Kurt: Zur Motivik und Interpretation der ›Frauentreue‹, in: Schirmer, Karl-Heinz (Hrsg.): Das Märe. Die mittelhochdeutsche Versnovelle des späteren Mittelalters, Darmstadt 1983 (Wege der Forschung 558), S. 164–179 [zuerst in: PBB 95 (1973), S. 258–272].
- Scheuer, Hans Jürgen: Receptaculum Amoris. Annäherung an den Topos Minne über das Konzept des mentalen Diagramms (Burkhard von Hohenfels KLD XI – Konrad von Würzburg ›Das Herzmære‹), in: *LiLi* 44 (2014), S. 149–170.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Treue und Untreue, in: Brednich, Rudolf Wilhelm [u. a.] (Hrsg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 13, Berlin, New York 2010, Sp. 906–913.
- Schultz-Balluff, Simone: ›triuwe‹ – Verwendungsweisen und semantischer Gehalt im Mittelhochdeutschen, in: Krieger, Gerhard (Hrsg.): Verwandtschaft, Freundschaft, Bruderschaft. Soziale Lebens- und Kommunikationsformen im Mittelalter (Akten des 12. Symposiums des Mediävistenverbandes 2007 in Trier), Berlin 2009, S. 271–294.
- Schulze, Ursula: Konrads von Würzburg novellistische Gestaltungskunst im ›Herzmære‹, in: Hennig, Ursula/Kolb, Herbert (Hrsg.): *Mediævalia litteraria*, München 1971 (FS Helmut de Boor zum 80. Geburtstag), S. 451–484.
- Strohschneider, Peter: Kippfiguren. Erzählmuster des Schwankromans und ökonomische Kulturmuster in Strickers ›Amis‹, in: Müller, Jan-Dirk/Müller-Luckner, Elisabeth (Hrsg.): Text und Kontext. Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik, München 2007 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 64), S. 163–190.
- Witthöft, Christiane: Kleidergaben im Liebes- und Freundschaftsdiskurs. Das Hemd der Herzloyde, der Brangäne und anonymer Minnedamen in der Kleinenepik, in: Egidi, Margreth [u. a.] (Hrsg.): Liebesgaben. Kommunikative, performative und

poetologische Dimensionen in der Literatur des Mittelalters und der Frühen
Neuzeit, Berlin 2012, S. 119–140.

Anschrift der Autorin:

Dr. Nina Nowakowski
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Fakultät für Humanwissenschaften, Bereich Germanistik
Zschokkestr. 32
39104 Magdeburg
E-Mail: nina.nowakowski@ovgu.de